

Embargo: 24. September 2007, 18:00

(Der Imperativ der) Produktivität

Philipp M. Hildebrand¹
Vizepräsident des Direktoriums
Schweizerische Nationalbank

Avenir Suisse
Zürich, 24. September 2007

¹ Der Referent dankt Rita Kobel Rohr für die wertvolle Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Vortrages.

1. Einführung²

Es ist mir ein Vergnügen heute Abend hier bei Thomas Held und seinen Avenir Suisse Kollegen zu Gast zu sein. Thomas Held hält der Schweizer Wirtschaft immer wieder einen Spiegel vor Gesicht. Der Blick in den Spiegel ist oft lästig. Trotzdem braucht es ihn. Denn wenn die Schweiz ihre beneidenswerte Position in der internationalen Wirtschaftsordnung nachhaltig verteidigen und stärken will, muss sie sich permanent hinterfragen und wandeln können. In diesem Sinne möchte ich mich auch bei den Mitbürgern bedanken, die Avenir Suisse tatkräftig unterstützen, sei es finanziell oder über ihr persönliches Engagement. Die heutige Anwesenheit vieler dieser Freunde von Avenir Suisse freut mich ganz besonders.

Gerade in turbulenten Zeiten ist es wichtig, die längerfristigen wirtschaftlichen Perspektiven nicht aus den Augen zu verlieren. Deshalb möchte ich meine heutigen Äusserungen dem Imperativ der Produktivität widmen. Ich werde zum Schluss meiner Ausführungen allerdings kurz auf die aktuellen Turbulenzen in den Kreditmärkten eingehen.

Noch vor wenigen Jahren dominierte die Schweizerische Wachstumsschwäche die öffentliche Debatte. Dies ist nicht weiter erstaunlich. Anhand des Bruttoinlandprodukts (BIP) wird üblicherweise der rein materielle Wohlstand einer Volkswirtschaft gemessen.³ Gemäss dem BIP pro Kopf ist die Schweiz zwar immer noch eines der reichsten Länder der Welt. Beim

² Der Referent dankt auch Th. Wiedmer, U. Kohli und M. Amstad für wertvolle Hinweise bei der Erstellung des Referats.

³ Das BIP umfasst alle innerhalb der Landesgrenzen während eines Jahres produzierten Gütern und Dienstleistungen. Letztlich wird unsere Wohlfahrt nicht nur vom materiellen Wohlstand beeinflusst. So hat Amartya Sen, der 1998 den Wirtschaftsnobelpreis für seine Beiträge auf dem Gebiet der Wohlfahrtsökonomie erhielt, Methoden für die Schätzung der Wohlfahrt einer Gesellschaft entwickelt, die Einkommensdisparitäten, physische und umweltliche Charakteristiken u.ä. berücksichtigen, da diese die individuelle Wohlfahrt und damit die Wohlfahrt der Gesellschaft zu beeinflussen vermögen. Diese Methoden sind heute jedoch noch nicht breit akzeptiert und anwendbar.

Für die Schweiz als bedeutende Auslandgläubigerin ist auch das Bruttonationaleinkommen relevant bei der Einschätzung des Wohlstands, denn dieses beinhaltet zusätzlich die Nettofaktoreinkommen aus dem Ausland. Per Definition unterscheidet das Bruttonationaleinkommen nicht, ob die Produktions- und damit die Arbeitsstätte im In- oder Ausland sind. Zu Bruttonationaleinkommen, aber auch zur Bedeutung von Terms-of Trade Effekten für die Schweiz vgl. U. Kohli (2005): Switzerland's growth deficit: A real problem – but only half as bad as it looks, in Diagnose: Wachstumsschwäche.

Zuwachs des BIP war die Schweiz im internationalen Vergleich aber bereits in den achtziger Jahren bestenfalls durchschnittlich. Sie sehen dies in Grafik 1. Einmalig ist dann das darauffolgende kumulative Nullwachstum in der Periode 1990 bis 1995. Eine solch ungünstige Entwicklung hat keine andere vergleichbare Volkswirtschaft in den letzten Jahrzehnten erfahren.

Angesichts des nun seit fast vier Jahren dauernden robusten Wirtschaftswachstums stellt sich naturgemäss die Frage nach deren Ursache. Handelt es sich lediglich um ein vom weltwirtschaftlichen Aufschwung mitgetragenes zyklisches Wachstum? Oder hat sich auch strukturell etwas geändert, das sich auf die Produktivität und das damit verbundene Potenzialwachstum auswirkt? Wäre letzteres der Fall, hätte dies weit reichende Implikationen. Die Produktivität ist ein Schlüsselfaktor. Letztlich determiniert sie die Reallohnentwicklung und somit unseren Lebensstandard. Sie beeinflusst über die Kapitalrenditen die Investitionsentscheide. Die Produktivität ist zudem ein Bestimmungsfaktor der Produktionslücke und daher auch von grosser Bedeutung für die Geldpolitik. Aber lassen Sie mich der Reihe nach gehen.

Zuerst möchte ich das Konzept des Potenzialwachstums in Erinnerung rufen und eingehender darstellen, warum die Produktivität so wichtig ist. Anschliessend werde ich unser gegenwärtiges Verständnis der Bestimmungsgründe für die in den USA eindruckliche Produktivitätsentwicklung zwischen 1996 und 2004 diskutieren. Im nächsten Teil werde ich mich der Situation in der Schweiz zuwenden: In welchen Bereichen schneidet die Schweiz gut ab im Vergleich zu den USA und zu den europäischen Staaten, in welchen nicht? Die Weltwirtschaft ist im Wandel und die Schweiz mit ihr. Unternehmen stehen unter wachsendem Wettbewerbsdruck; Reformen werden implementiert oder sie werden zumindest diskutiert. In diesem Sinne werde ich anschliessend eine Einschätzung der möglichen Aussichten für die Produktivität und das Potenzialwachstum der hiesigen Wirtschaft wagen. Wie bereits erwähnt, werde ich mein Referat mit einigen kurzen Gedanken zur aktuellen Lage und den daraus folgenden geldpolitischen Herausforderungen abschliessen.

2. Das Konzept des Potenzialwachstums und der Imperativ der Produktivität

Wie eingangs erwähnt, möchte ich mich heute zum Imperativ der Produktivität äussern. Eng mit der Produktivität verknüpft ist das Potenzialwachstum. Das Potenzialwachstum wird determiniert durch das Arbeitsangebot, den Kapitaleinsatz und die Produktivität. Letzteres gibt an, wie effizient die zwei Inputfaktoren im Produktionsprozess eingesetzt werden. Eine Veränderung einer dieser drei Bestimmungsgrössen wirkt sich auf das Potenzialwachstum aus und damit auf das langfristig mögliche Wachstum des BIP bei normaler Auslastung der Produktionskapazitäten.

Eine Steigerung des Arbeitsangebots als Mittel für eine Erhöhung des Potenzialwachstums hat zumindest in der Schweiz seine Grenzen. Erstens zeichnet sich aus demografischen Gründen eine schrumpfende inländische Erwerbsbevölkerung ab. Zweitens ist die gesellschaftspolitische Akzeptanz gegenüber der Einwanderung wohl nicht schrankenlos. Ferner ist eine Zunahme des Arbeitsangebots aufgrund der bereits tiefen Arbeitslosigkeit und der hohen Partizipationsrate limitiert. Auch die geleisteten Arbeitsstunden pro Erwerbperson sind relativ hoch. Sie sehen dies in Grafik 2.

Der Kapitaleinsatz wiederum steht im Verhältnis zum Wirtschaftswachstum und den Aussichten für die Unternehmensgewinne. Wenn beispielsweise das Wirtschaftswachstum über längere Zeit stagniert, kann sich dies nachteilig auf die Gewinnentwicklung der Unternehmen auswirken. In einem solchen Falle dürften die Unternehmen in der Folge weniger investieren.

Eine Erhöhung der Produktivität scheint daher der vielversprechendste Ansatz zu sein, das Potenzialwachstum zu steigern. Wird von Produktivität gesprochen, ist oft die Arbeitsproduktivität gemeint.⁴ In dieser Terminologie ist die Arbeitsproduktivität eine

⁴ Ein spezifischeres Mass wäre die Multifaktorproduktivität (MFP), d.h. der reale Output als BIP pro Arbeits- und Kapitalinput. Dieses Mass erfasst den technologischen Fortschritt, aber z.B. auch Verbesserungen im

Funktion der Qualität der Arbeitskräfte, der Innovation und der Kapitalintensität – d.h. wieviel Kapital steht pro Arbeiter zur Produktion zur Verfügung. Die Produktivität variiert typischerweise im Verlauf eines Konjunkturzyklus. Am Anfang eines Aufschwungs können die Unternehmen mit den vorhandenen Produktionsfaktoren einen höheren Output generieren. Die Produktivität steigt. Zu Beginn eines Abschwungs zögern die Unternehmen vorerst mit einer Reduktion der Produktionsfaktoren. Die Produktivität sinkt. Von Interesse ist jedoch der zugrunde liegende Trend der Produktivität, der aufgrund dieser zyklischen Effekte verzerrt sein kann und somit nicht (immer) leicht erkennbar ist.

Die Produktivität ist insofern sehr wichtig, als die Arbeitsproduktivität – genauer die Grenzproduktivität der Arbeit – letztlich das individuelle Arbeitseinkommen bestimmt und damit unseren materiellen Lebensstandard. Paul Krugman hielt 1994 denn auch fest: «Productivity isn't everything, but in the long run it is almost everything.»⁵

Die Produktivität ist zudem auch mit Blick auf die Nachhaltigkeit unserer Sozialsysteme bedeutsam. Als Folge der Alterung der Gesellschaft wird sich in den kommenden Jahren das Verhältnis zwischen den über 65-jährigen und den unter 65-jährigen merklich verändern. Eine geringere Anzahl Erwerbstätiger wird den gleichen Gesamtoutput produzieren müssen, um das BIP pro Kopf zumindest konstant halten zu können.

Wie Sie aus Grafik 3 ersehen, weist die Schweizer Wirtschaft über der Gesamtheit der letzten 25 Jahre einen schwachen Produktivitätszuwachs aus. Ab 1995 hat sich das Bild allerdings aufgehellt. Zwischen 1995 und 2000 sowie – wenn wir Quartalsdaten betrachten – erneut seit 2004 bis Anfang 2006 war das Produktivitätswachstum höher. Der anschliessend starke Zuwachs des Arbeitsinputs im Verlauf von 2006 drückte die Produktivität jedoch wieder nach unten. Je nachdem ob zyklische oder strukturelle Faktoren zu dieser besseren

Produktionsprozess und der Qualität der Arbeitskräfte. Für die Schweizer Volkswirtschaft hat das BfS 2006 erste offizielle Schätzungen zur MFP für die Periode 1991 bis 2004 gemacht. Die MFP für die Schweizer Wirtschaft wurde bereits früher geschätzt, siehe z.B. U. Kohli, (1993): GNP Growth Accounting in the Open Economy: Parametric and Nonparametric Estimates for Switzerland, Swiss Journal of Economics and Statistics 129, 601-615.

⁵ In: The Age of Diminishing Expectations

Produktivitätsleistung in der jüngeren Vergangenheit geführt haben, sind die Aussichten für die Schweizer Volkswirtschaft sehr unterschiedlich zu beurteilen. Was sind denn die treibenden Kräfte für eine höhere Produktivität? Und hat sich in der jüngeren Vergangenheit in der Schweiz strukturell etwas geändert, das zu einer Entfaltung dieser Kräfte geführt haben könnte – ähnlich wie damals in den USA? Wie ebenfalls aus Grafik 3 ersichtlich ist, erlebte die US Wirtschaft ab 1996 eine eindruckliche Zunahme des Produktivitätszuwachses. Dieser Anstieg war um so bemerkenswerter, als sich zur gleichen Zeit in vielen westeuropäischen Volkswirtschaften das Produktivitätswachstum verlangsamte.

3. Produktivitätsbeschleunigung in den USA und in einzelnen europäischen Volkswirtschaften: Was macht den Unterschied?

Messunterschiede erklären nur einen Teil der Differenz der Produktivitätszahlen zwischen den USA einerseits, vielen Staaten Europas und der Schweiz andererseits.⁶

Um den zugrunde liegenden Ursachen für diesen divergierenden Produktivitätstrend aufzudecken, wurde in zahlreichen Studien die Situation auf den Produkt- und Arbeitsmärkten in den USA mit derjenigen in Europa verglichen. Seit mehreren Jahren gilt nun die weit verbreitete Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) in traditionelle Branchen als der Schlüssel zur Erfolgsgeschichte der USA. In anderen Worten: Reine Investitionen in IKT genügen nicht. In Europa wurde beispielsweise auch vermehrt in IKT investiert. Europa erlebte aber einen verlangsamten Produktivitätszuwachs in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre.

Als treibende Kräfte für den Produktivitätszuwachs gelten daher Faktoren, die eine Reorganisation der Geschäftsprozesse rund um die Einführung neuer Technologien in verschiedenen Branchen ermöglichen bzw. erleichtern. Zu diesen Faktoren werden die

⁶ Zu Messunterschiede und den verschiedenen Revisionen, die zu einer teilweisen Angleichung der Methoden geführt hat, wie das reale BIP in den verschiedenen Ländern gemessen wird, siehe KOF/ETH, J. Hartwig (2005): Messprobleme bei der Ermittlung des Wachstums der Arbeitsproduktivität – dargestellt anhand eines Vergleichs der Schweiz mit den USA; und P.M. Hildebrand (2004): Wo bleibt das Produktivitätswachstum in Europa? Referat, Oktober.

Regulierungsdichte auf den Produkt- und Arbeitsmärkten, ein breites Set an gesellschaftlichen Charakteristika und die Bildung gezählt.⁷ Nicht nur das Produktivitätsniveau wird dadurch beeinflusst, sondern teilweise auch das Produktivitätswachstum. Die OECD hat Indikatoren konstruiert, welche eine Aussage über die Regulierungsdichte auf den Arbeits- und Produktmärkten in den einzelnen OECD Ländern ermöglichen.⁸ Grundsätzlich wird eine hohe Regulierungsdichte als nicht förderlich für die Produktivität erachtet.

Ein flexibler Arbeitsmarkt dürfte die Einführung neuer Technologien erleichtern, die zu einem effizienteren Produktionsprozess und besserer Qualität der hergestellten Produkte führen sollte. Denn um den Nutzen neuer Technologien voll ausschöpfen zu können, müsste möglicherweise der Produktionsprozess reorganisiert werden. Eine Umverteilung und Umschulung des Personals bis hin zu einer Reallokation einzelner Produktionsstufen zwischen Firmen und Industrien könnte notwendig sein. Solche grössere Reorganisationen dürften in einem stark regulierten Arbeitsmarkt schwierig umzusetzen bzw. mit hohen Kosten verbunden sein, was den Nutzen schmälert. Es ist uns allen bekannt, dass der US Arbeitsmarkt als sehr flexibel gilt. Ähnliches lässt sich über den schweizerischen Arbeitsmarkt sagen. In den meisten kontinentaleuropäischen Staaten ist der Arbeitsmarkt hingegen stark reguliert.

Eine geringe Regulierungsdichte in den Produktmärkten wird ebenfalls als förderlich für die Produktivität erachtet. Meine Damen und Herren, verstehen Sie mich richtig. Regulierungen sind nötig – aber das Ausmass und die Art der Regulierungen sollen hinterfragt werden. Regulierungen, die für einen fairen Wettbewerb sorgen, sind zu begrüssen. Regulierungen, die den Markteintritt neuer Unternehmen erschweren, mindern den Wettbewerb. Wettbewerb ist zwar für die einzelnen Unternehmen und Mitarbeiter unbequem. Sich dem Wettbewerb entziehen führt in der längeren Frist aber unweigerlich ins wirtschaftliche und

⁷ Siehe Gordon, R.J. (2004): Why was Europe left at the Station when America's productivity locomotive departed.

⁸ Siehe OECD (2007, 2006, 2005): Going for growth, and OECD (2005): Product Market Regulation in OECD countries 1998 to 2003, OECD Economics Department Working Paper, No 419.

sozialpolitische Absicht. Wettbewerb zwingt die beteiligten Firmen, ihre Ressourcen effizient einzusetzen, um die Kosten zu senken und/oder die Qualität ihrer Produkte zu verbessern.⁹ Die Optimierung des Produktionsprozesses ist eine Möglichkeit, die Produktivität zu steigern. Letztlich ist es der technologische Fortschritt, der einen effizienteren Einsatz von Arbeit und Kapital erlaubt. Voraussetzung für den technologischen Fortschritt ist Innovation. Daher gilt Innovation als wichtige Determinante des Produktivitätswachstums.¹⁰ Eine geringe Regulierungsdichte sollte den Wettbewerb fördern und so die Anreize für Innovation und damit Produktivitätszuwächse stärken. Wie aus Grafik 4 ersichtlich ist, sind die Produktmärkte in den USA gemäss dem von der OECD entwickelten Indikator sehr flexibel. Übertroffen werden sie nur von denjenigen des Vereinigten Königreichs, das ebenfalls gute Produktivitätszahlen aufweist. Zwischen 1998 und 2003 haben die meisten Staaten ihre Märkte dereguliert, so auch die Schweiz mindestens teilweise. Die Regulierungsdichte in der Schweiz scheint aber nach wie vor relativ hoch zu sein.

Die Regulierungsdichte ist eine erklärende Variable für Innovation, die Verfügbarkeit von Kapital ist eine andere. Innovationen müssen finanziert werden. Innovationen in neue, schnell wachsende Bereiche gelten als risikoreich, da ein erfolgreiches Ergebnis alles andere als sicher ist. Zudem werden sie typischerweise von Start-ups getätigt. Klassische Finanzierungsmittel wie z.B. Bankkredite dürften für die Finanzierung von Innovationen daher schwierig zu beschaffen sein. Die USA verfügen über hoch entwickelte Kapitalmärkte. Insbesondere wuchs eine Venture Capital Industrie heran. Diese stellte den Start-ups die nötigen finanziellen Ressourcen zur Verfügung, als in den neunziger Jahren beispielsweise im Silicon Valley die technologische Basis für Innovation gelegt wurde. Zudem scheint man in den USA dem «Ausprobieren» von neuen Geschäftsideen – und einem möglichen Flop – aufgeschlossener gegenüber zu stehen als allgemein in Europa. Dies dürfte ebenfalls innovationsförderlicher sein.¹¹

⁹ Vgl. auch S.C. Beardsley and D. Farrell (2006): Regulation that's good for competition, in: The productivity imperative.

¹⁰ Siehe z.B. D. Guillec (2006): Productivity growth and innovation in Switzerland – an international perspective, paper prepared for OECD workshop on productivity, Bern, 16-18 october.

¹¹ Siehe Gordon (2004)

Schliesslich ist zu bedenken, dass unsere Volkswirtschaft mehr und mehr wissensbasiert wird. Entsprechend sollten Innovationen einen hohen Wissensgehalt aufweisen. Innovation wird daher mit höherer Ausbildung assoziiert. Aber auch die effiziente Anwendung neuer Technologien verlangt eine gute Ausbildung. Als möglichen Gradmesser für den Ausbildungsstand einer Volkswirtschaft wird gerne der Anteil der Bevölkerung mit einer tertiären Ausbildung verwendet. Gemäss diesem Benchmark schneiden von den betrachteten Ländern die USA am besten ab, wie Sie aus der Grafik 5 ersehen können. Die Schweiz ist leicht besser als der Durchschnitt von 19 EU-Ländern und von der OECD.¹²

Beim Vergleich der USA mit der EU ist der Produktivitätsunterschied nur ein Aspekt. Interessanterweise hängt die Verlangsamung des Produktivitätswachstums in der EU seit 1995 teilweise mit einem Anstieg des Arbeitsinputs zusammen. Die vergangenen Jahre sind hinsichtlich der Beschäftigungsentwicklung eine Erfolgsgeschichte für die EU. Auch in der jüngsten Vergangenheit hielt der Zuwachs an. In der EU-15 stieg im Zeitraum 2000 bis 2006 die Zahl der Beschäftigten um 9.4 Mio. an. In der gleichen Periode betrug der Anstieg in den USA nur 6.6 Mio.¹³ Italien und Spanien zeichneten für einen Grossteil dieses Beschäftigungszuwachses in der EU verantwortlich. Jedoch wurde in diesen Ländern hauptsächlich befristete und Teilzeit-Stellen geschaffen, da die Modalitäten für diese Art von Beschäftigung gelockert wurden. Die Zweiteilung zwischen einem stark regulierten, regulären Arbeitsmarkt und einem flexiblen, sogenannten atypischen Arbeitsmarkt hat sich dadurch verstärkt. Die Produktivität schwächte sich daher aus zwei Gründen ab: Erstens waren viele der neu wieder in den Arbeitsmarkt integrierten Beschäftigten mehrere Jahre unproduktiv und müssen zunächst geschult werden. Zweitens dürften Arbeitgeber weniger bereit sein, in die Ausbildung Temporärbeschäftigter zu investieren. Konzentrieren wir uns nun aber auf die Schweiz.

¹² Wenn die Abschlussrate auf Doktorandenstufe im Bereich Wissenschaft und Ingenieurwesen als Benchmark verwendet wird, schneidet die Schweiz sehr gut ab – nur hinter Schweden. Im Vergleich zu diesen Ländern liegen die USA zurück. Vgl. Guellec (2006). Bei einem anderen Benchmark, der Hochschulabschlussquote, liegt die Schweiz unter dem Durchschnitt von 19 EU-Ländern und der OECD (OECD (2007): Education at a Glance).

¹³ In Prozent ausgedrückt bedeuten diese Beschäftigtenzahlen, dass in der EU-15 der Zuwachs 5.6% betrug und in den USA 4.7%. Über die gesamte Zeitspanne 1995 bis 2006 war der Beschäftigungsanstieg in den USA mit 15.7% zwar immer noch höher als in der EU mit 13.6%. Aber die Wende auf dem Arbeitsmarkt in der EU hin zu einem starken Beschäftigungsanstieg ist eindrucklich.

4. Gibt es Hindernisse für eine stärkere Produktivitätsentwicklung in der Schweizer Wirtschaft?

Wie bereits erwähnt, steht die Schweiz hinsichtlich der Ausschöpfung des Faktors Arbeit relativ gut da. Hingegen wirft der tiefe Produktivitätszuwachs über die letzten 25 Jahre Fragen auf. In diesem Zusammenhang ist das Anfangs erwähnte Nullwachstum des BIP zu Beginn der neunziger Jahre und der darauf folgende Aufschwung besonders interessant.

SNB interne Untersuchungen zeigen, dass diese Stagnationsphase mit Nachfragefaktoren erklärt werden kann. Das schwache Wirtschaftswachstum in Deutschland, Frankreich und Italien – den Haupthandelspartner der Schweiz – wirkte sich negativ auf die hiesige Wirtschaft aus. Damit nicht genug: Der Schweizer Franken wertete sich auf, die realen Langfristzinsen waren hoch, der Fiskalimpuls negativ und möglicherweise litt die Schweizer Wirtschaft an den Nachwehen der Bankenkrise Anfang der neunziger Jahre.¹⁴

Ende der neunziger Jahre und erneut ab 2004 präsentierte sich die Konstellation gerade umgekehrt. Nachfragefaktoren könnten erneut herangezogen werden, um diese positive Entwicklung zu erklären. Nachfragefaktoren erklären jedoch nicht die insgesamt schwache Produktivitätsentwicklung über 25 Jahre. Der Verdacht drängt sich auf, dass strukturelle Faktoren in der Schweizer Wirtschaft ein höheres Produktivitätswachstum verhindert haben. Möglicherweise fehlen Kräfte welche die produktivitätsfördernde Anwendung neuer Technologien in verschiedenen Branchen begünstigen würden – oder diese Kräfte sind zu schwach.

¹⁴ Begründet auf den Erblasten aus der konjunkturellen Überhitzung Ende der achtziger Jahre war die Geldpolitik 1991 bis 1993 restriktiv. Eine Fehlbeurteilung des Konjunkturzyklus 1994 führte in jenem Jahr gar zu einer Überrestriktion. Siehe E. Baltensperger (2007): The National Bank's monetary policy: evolution of policy framework and policy performance, in: Die Schweizerische Nationalbank 1907-2007. Siehe auch P.M. Hildebrand (2004): Vom Monetarismus zur Inflationsprognose: Dreissig Jahre Schweizerische Geldpolitik. Öffentliche Vorlesung. Zudem wurde die Sanierung der öffentlichen Finanzen an die Hand genommen.

Der Schweizer Arbeitsmarkt zeichnet sich durch ein vernünftiges Mass an Flexibilität und Arbeitnehmerschutz aus. Wie bereits erwähnt, schneidet die Schweiz jedoch hinsichtlich der Regulierungsdichte und administrativen Belastungen an den Produktmärkten nicht sehr gut ab. Die Daten, welche die OECD für die Konstruktion ihrer Indikatoren verwendet, widerspiegeln leider erst den Stand von 1998 und 2003. Dies reicht aber für den Versuch aus, Einblick über die möglichen Hürden eines höheren Produktivitätszuwachses in den vergangenen 25 Jahren zu erhalten. Wie Sie aus Grafik 6 ersehen können, befindet sich die Schweiz in einem Ländervergleich hinsichtlich «Regulierungsdichte und administrative Dichte» auf den hintersten Rang. Beispielsweise kennt die Schweiz 26 kantonale Baugesetze. So sind gemäss Baumeisterverband die Verfahren kantonal geregelt, wie die Gebäudehöhe gemessen wird – vereinzelt sogar auf Gemeindeebene. Mit allem Respekt gegenüber unserem föderalen System, ökonomisch gesehen ist das unsinnig. Dieser Sachverhalt fliesst zwar nicht direkt in den Produktmarktindikator ein, kann aber als Illustration für die mit übermässigem Aufwand verbundene Regulierung dienen.

Eine Differenzierung nach Sektoren für die Periode 1992 bis 2002 zeigt, dass – von Ausnahmen abgesehen – die der internationalen Konkurrenz ausgesetzten Bereiche eine bessere Produktivitätsentwicklung aufweisen als die primär binnenorientierten, teilweise durch Regulierung abgeschotteten Sektoren.¹⁵ Weniger Regulierung dürfte sich positiv auf Effizienz und Innovation auswirken.

Wie steht es denn mit der Innovation in der Schweiz? Um die Innovationsaktivität eines Landes zu messen, wird oft der Anteil an Forschungs- und Entwicklungsausgaben am BIP herangezogen. Demnach stand die Schweiz 2004 an vierter Stelle der OECD Länder, hinter Schweden, Finnland und Japan. Auch der Anteil des Privatsektors an den Forschungs- und Entwicklungsausgaben ist überdurchschnittlich hoch. Wenn wir den Blickwinkel ändern und

¹⁵ S. Arvanitis, H. Hollenstein, D. Marmet (2005): Internationale Wettbewerbsfähigkeit: Wo steht der Standort Schweiz? Eine Analyse auf sektoraler Ebene.

Innovation von der Ergebnisseite her betrachten, beispielsweise anhand der Zahl der Patente im Verhältnis zum BIP, schneidet die Schweiz ebenfalls sehr gut ab.¹⁶

Ist die Schweiz aus Wachstumssicht somit innovativ genug? Wie so oft in der Ökonomie lautet die Antwort ja und nein. Einerseits ist positiv zu werten, dass mit über 30% der gesamten Forschungs- und Entwicklungsausgaben die KMU einen relativ hohen Anteil auf sich vereinen. Die Innovationsleistung ist hier zu Lande damit nicht nur hoch, sondern auch recht breit abgestützt, wie eine kürzlich von der KOF publizierte Studie aufzeigt.¹⁷ Andererseits aber ist die Schweizer Wirtschaft auf neuen, schnell wachsenden Wirtschaftsfeldern, wie z.B. die Bio- und Nanotechnologie, etwas weniger aktiv.

So entstanden in den USA neue, innovative Industrien typischerweise in Form von Start-ups. Die Schweiz bewegt sich gemäss dem OECD Indikator hinsichtlich der administrativen Belastungen bei Start-ups nur im Mittelfeld. Sie sehen dies in der Grafik 7. Ferner gilt das Finanzkapital, das Dritte einem Start-up zur Verfügung stellen, grundsätzlich als Wagniskapital. Ähnlich wie in den meisten kontinentaleuropäischen Ländern ist Venture Capital in der Schweiz aber eher schwach entwickelt gewesen. Möglicherweise verhindern begrenzte finanzielle Ressourcen eine aktivere Innovationstätigkeit in aufstrebenden Sektoren. Allerdings engagiert sich die eine oder andere Schweizer Bank sowie Pharmaunternehmung in Venture Capital Finanzierung. In den vergangenen Jahren sind zudem Netzwerke von Privatinvestoren entstanden, die in viel versprechende Geschäftsmodelle investieren wollen. Die langfristige Bedeutung von Venture Capital für die Schweizer Wirtschaft ist einer der Gründe, warum ich mich verschiedentlich für möglichst optimale Standortbedingungen für Alternative Investment Gesellschaften eingesetzt habe.

Zum Thema Innovation möchte ich noch zwei Punkte nennen. Wie bereits erwähnt ist die Bereitschaft, Neues zu wagen und einen möglichen Misserfolg in Kauf zu nehmen, hier

¹⁶ Siehe Guellec (2006)

¹⁷ Arvanitis, S., Hollenstein, H., Kubli, U., Sydow, N. und M. Wörter (2007): Innovationsaktivitäten in der Schweizer Wirtschaft. Eine Analyse der Ergebnisse der Innovationserhebung 2005, Strukturberichterstattung Nr. 34, Staatssekretariat für Wirtschaft (seco), Bern.

wahrscheinlich weniger ausgeprägt als in den USA. Allerdings bin ich mit Blick auf die kommende Generation zuversichtlich, dass auch in der Schweiz der Mut zunimmt, Neues zu wagen. Positiv zu vermerken ist ferner das Bildungsniveau, das grundsätzlich als innovationsfreundlich bezeichnet werden kann, wenngleich beispielsweise der Pisa-Test einige Schwächen anzeigt.

Die Beurteilung dieser Indikatoren lassen den Schluss zu, dass hauptsächlich die Regulierungsdichte an den Produktmärkten einem höheren Produktivitätswachstum im Wege steht.

5. Aussichten

Die jüngsten Indikatoren für die Regulierungsdichte widerspiegeln den Stand von 2003. Seither sind einige Reformen implementiert worden, die den Wettbewerbsdruck im Binnenmarkt erhöhen sollten.¹⁸ Die bisherige Datenlage liefert jedoch noch nicht den Beweis, dass das stärkere Wirtschaftswachstum in den vergangenen rund vier Jahren primär auf strukturelle Veränderungen zurückzuführen wären. Dies sollte nicht weiter überraschen. Wie die Erfahrung in den USA zeigt, reagiert die Produktivitätsentwicklung verzögert auf die Einführung neuer Technologien. Eine solche Einführung kann firmenspezifische Forschung, eine Reorganisation und/oder die Umschulung des Personals bedingen.¹⁹ Eine produktivitätswirksame Umsetzung braucht in anderen Worten Zeit. In diesem Zusammenhang wird denn auch oft Robert Solow zitiert, der sich 1987 noch wie folgt äusserte «You can see the computer age everywhere but in the productivity statistics.»²⁰

Ausserdem stehen weitere Deregulierungsschritte und Massnahmen zur administrativen Entlastung in der Vorbereitungs- bzw. Umsetzungsphase. So hat der Bundesrat beispielsweise Ende 2006 die Botschaft zum Bundesgesetz über die Aufhebung und

¹⁸ Z.B. die Verschärfung des Kartellgesetz 2004 oder das in Kraft treten des revidierten Binnenmarktgesetzes 2006 als Teil des sogenannten Wachstumspakets.

¹⁹ Siehe B. Bernanke (2006): Productivity, Referat, August

²⁰ R. Solow in: New York Review of Books, July 12, 1987

Vereinfachung von Bewilligungsverfahren verabschiedet. Ferner wird die einseitige Anwendung des Cassis-de-Dijon-Prinzip diskutiert. Hersteller in der Schweiz wie in der EU, die gemäss den Vorschriften eines EU-Landes produzieren, könnten ihre Produkte in der Schweiz wie auch in der gesamten EU vertreiben. Eine Anwendung dieses Prinzips würde zu einem weiteren Abbau technischer Handelshemmnisse und zu einer Intensivierung des Wettbewerbs im Inland beitragen. Nicht zu verwechseln mit technischen Handelshemmnissen ist der Parallelimport patentgeschützter Güter. Dies sind zwei unterschiedliche Paar Schuhe.

Schliesslich verstärkt die fortschreitende Globalisierung den Wettbewerb nicht nur für exportorientierte sondern auch für binnenorientierte Unternehmen.²¹ In den neunziger Jahren führten zahlreiche Industrie- aber auch Dienstleistungsunternehmen schmerzhaftes Restrukturierungen durch. Heute können sie die Früchte davon ernten. So hat die Industrie ihre Wettbewerbsfähigkeit deutlich gesteigert. Jüngst erleben wir im Detailhandel eine überaus interessante Entwicklung.²² Im vergangenen Jahr eröffneten in der Schweiz die Discounter Kette Aldi erste Läden und Lidl wird demnächst folgen. Bereits im Vorfeld dieses Markteintritts haben die schweizerischen Grossverteiler mit Preissenkungen und die Lancierung neuer, billigerer Produktlinien reagiert. Selbstverständlich wird auch dieser Anpassungsprozess nicht ohne Schmerzen über die Bühne gehen. Letztlich dürfte der vom Wettbewerb ausgehende Reformdruck im Detailhandel auch mehr Dynamik in das zaghafte Reformtempo im Landwirtschaftssektor bringen.

Wie eingangs erläutert, wirkt sich die Qualifikation der Arbeitskräfte auf die Produktivitätsentwicklung aus. Ein breites Angebot an qualifizierten Arbeitskräften trägt ausserdem zu einem innovationsfreundlichen Umfeld bei und erhöht die Standortattraktivität der Schweiz für ausländische Investitionen.²³ Im Juni 2002 wurde die

²¹ Die Suspendierung der Doha Runde und verstärkte Rufe nach protektionistischen Massnahmen z.B. in den USA könnten diesen Prozess wieder verlangsamen.

²² Konkret auf den Detailhandel bezogen wird oft bemängelt, dass in Europa – im Vergleich zu den USA – eine restriktive Zonenordnung und Ladenöffnungsvorschriften den Marktzutritt von innovativen und produktiven Detailhändler erschwere.

²³ S. Arvanitis et al (2005)

Personenfreizügigkeit mit der EU eingeführt. Seitdem ist die Zuwanderung von – im Gegensatz zu früher – primär gut qualifizierten Personen aus den Nachbarländern deutlich gestiegen. Dies dürfte sich positiv auf die Produktivität auswirken. Die Zuwanderung erhöht ceteris paribus mittels eines Anstiegs des Arbeitsinput auch direkt das Potenzialwachstum.²⁴ Wie bereits erwähnt, sind der Zuwanderung aber Grenzen gesetzt.

Meine Damen und Herren, alle diese Punkte stimmen mich zuversichtlich, dass tatsächlich strukturelle Veränderungen stattfinden, die letztlich zu einer Erhöhung des zugrunde liegenden Produktivitätstrend und des Potenzialwachstums führen. Dieser Optimismus ist allerdings nur gerechtfertigt, wenn es der Politik gelingt, den Reformdruck aufrechtzuerhalten und eingeleitete – und vor allem erst in der Diskussion stehende – Reformen konsequent weiterverfolgen und durchzuführen. Insbesondere sind die politischen Verantwortungsträger unseres Landes gefordert, die gute Konjunkturlage zu nutzen um weitere Reformen tatkräftig umzusetzen. Bedauerlicherweise ist immer wieder zu beobachten, dass konjunkturell gute Zeiten in der Tendenz zu einer Erlahmung des politischen Reformeifers führen. Wir sollten uns hier auf die Worte von Professor Ernst Baltensperger besinnen: «Insgesamt lassen sich trotz zahlreichen Anstrengungen und einiger (begrenzter) Erfolge noch massive verbleibende Reformdefizite feststellen.» Auch zwei Jahre nach der Publikation seines Buches *Mut zum Aufbruch – 10 Jahre* danach hat diese Aussage kaum von ihrer Gültigkeit verloren.

6. Schlussbemerkungen

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss meiner Ausführungen und somit zurück in die Gegenwart. Auch hier gibt es Grund für Optimismus. Die Schweizer Wirtschaft präsentiert sich zurzeit ausserordentlich robust. Allerdings wird dieser Optimismus durch die gegenwärtigen Turbulenzen an den internationalen Kreditmärkten getrübt.

²⁴ Das Potenzialwachstum könnte auch durch die Entwicklung des Kapitalinputs günstig beeinflusst werden. Die Kapitalintensität der Produktion ist zwar bereits relativ hoch. Die starke Auslastung der technischen Kapazitäten und die günstigen Wirtschaftsaussichten lassen einen kräftigen Anstieg der Investitionstätigkeit und somit des Kapitaleinsatzes in nächster Zukunft erwarten.

Zwei Fragen stehen im aktuellen Umfeld im Vordergrund. Wie stark werden sich die Turbulenzen an den Kreditmärkten in der realen Wirtschaft niederschlagen? Welche Lehren gilt es aus den Erfahrungen dieser Turbulenzen zu ziehen? Es ist natürlich zu früh, diese Fragen abschliessend beantworten zu wollen. Die Priorität ist im Moment klar: Die Liquiditätsverhältnisse im Finanzsystem müssen sich wieder normalisieren. Hier sind vor allem auch die Geschäftsbanken gefordert. Sie müssen alles unternehmen, um möglichst rasch betreffend ihren Exponierungen im Kreditmarkt sowie allfälligen Verlusten klare Verhältnisse zu schaffen. Der Interbankenmarkt kann und wird sich an die neuen Umstände anpassen. Doch die Umstände müssen in den nächsten Wochen klar werden. Andauernde Liquiditätsengpässe wären für das globale Finanzsystem ein äusserst gefährlicher Zustand. Erstens würden einzelne Institute früher oder später in Solvenzschwierigkeiten geraten. Zweitens würde sich eine solche Situation über verschiedene Kanäle zwangsläufig stark negativ auf die reale Wirtschaft auswirken. Mittelfristig ist vor allem der Frage nachzugehen, wie es geschehen konnte, dass sich die Liquiditätsmodelle im Risikomanagement vieler Banken im Nachhinein als derart illusorisch herausstellen konnten.

Sicher ist, dass die Unsicherheit über den weiteren konjunkturellen Verlauf seit Anfang August erheblich gestiegen ist. Ökonometrische Modelle haben grosse Mühe, nicht-lineare Finanzmarktentwicklungen abzubilden. Traditionelle Prognosemodelle werden wohl deshalb in den nächsten Monaten eher geringen Mehrwert generieren. Aus europäischer Perspektive sollten wir zudem nicht zu sehr damit rechnen, dass einzelne geographische Wirtschaftsblöcke gegenüber den aktuellen Marktturbulenzen immun sind. Bereits 1998 erwies sich die Idee einer «Europäischen Stabilitätsinsel» zumindest teilweise als Illusion. Trotz viel versprechenden aktuellen europäischen Wirtschaftsdaten erscheint mir eine vorsichtige Haltung in dieser Hinsicht auch dieses Mal angesagt.

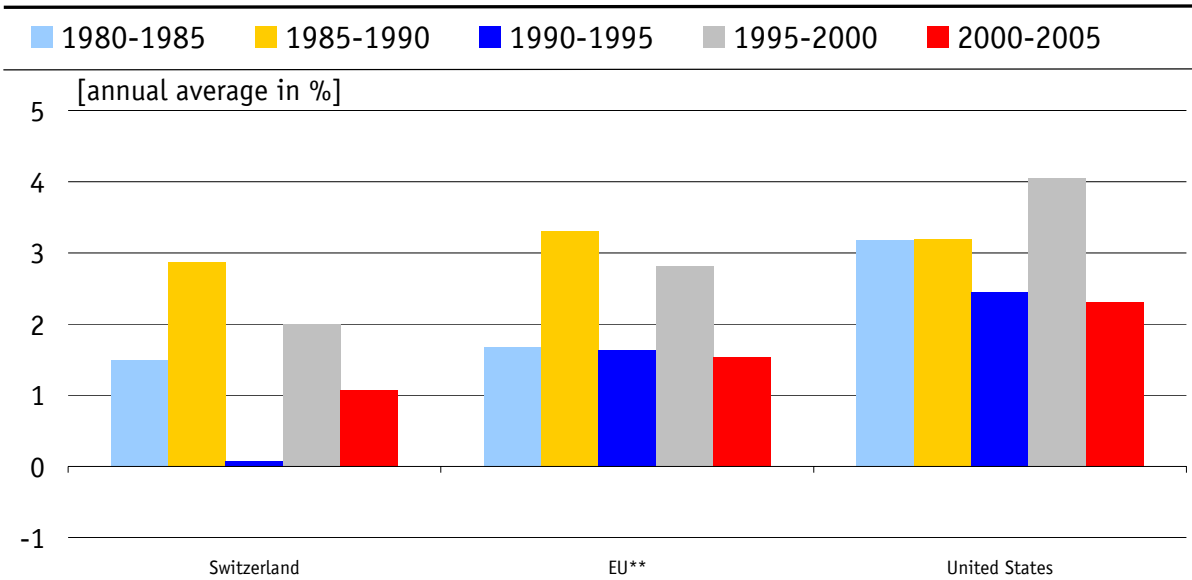
Möglicherweise verfügt die Geldpolitik heute über weniger Spielraum als 1998 um auf allfällige reale Auswirkungen der Kreditmarkturbulenzen mit Zinssenkungen zu reagieren, ohne dabei das Preisstabilitätsziel zu kompromittieren. Die Tatsache, dass die Zinssätze von langfristigen amerikanischen Staatsanleihen nach dem Zinsentscheid des Fed letzte Woche angestiegen sind, könnte aus heutiger Sicht durchaus in diesem Sinne interpretiert werden.

Sie sehen, meine Damen und Herren, Unsicherheit prägt das aktuelle Umfeld. Positiv zu werten ist die Tatsache, dass das globale Wirtschaftsumfeld insgesamt vor Beginn der

aktuellen Kreditstürbungen ausserordentlich dynamisch und robust war. Die Weltwirtschaft dürfte deshalb in der Lage sein auch grössere Schocks zu absorbieren. Dies gilt insbesondere auch für die Situation in der Schweiz. Trotzdem dominieren heute die Abwärtsrisiken für das Schweizer Wirtschaftswachstum. Je länger die aktuellen Kreditstürbungen andauern, desto ausgeprägter werden diese Risiken werden. Für die Schweizerische Nationalbank ergeben sich aus dieser Situation drei Prioritäten. Erstens verfolgen wir in enger Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Bankenkommission die Datenlage im Schweizerischen Bankensystem sehr intensiv. Zweitens werden wir in den kommenden Wochen und Monaten die hereinkommenden Wirtschaftsdaten sorgfältig nach Anzeichen von Auswirkungen der aktuellen Kreditmarktstürbungen auf die Realwirtschaft untersuchen. Drittens werden wir in unseren geldpolitischen Entscheiden auch in Zukunft das Notwendige unternehmen, um die nun seit Jahren andauernde Preisstabilität weiter zu gewährleisten. In diesem Spannungsfeld werden sich unsere zukünftigen geldpolitischen Entscheide bewegen müssen.

Grafiken

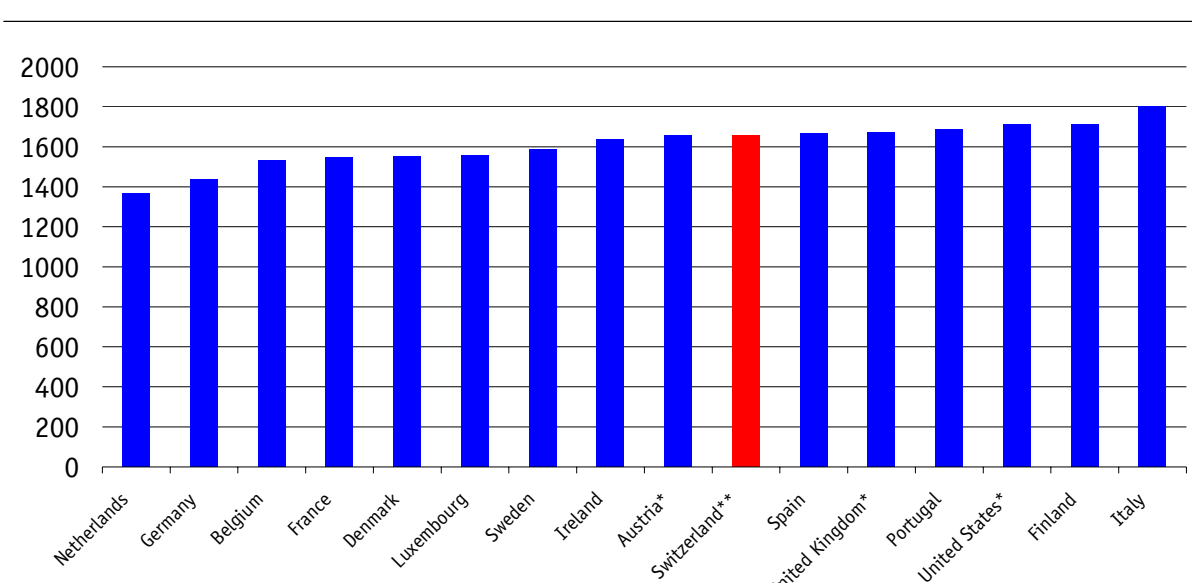
Chart 1: Annual average GDP growth rates



*EU-15 excl. Austria, Greece, Luxembourg, Portugal

Source: OECD, productivity data base, and Thomson Financials

Chart 2: Average hours worked per person in 2005



* Average hours worked per job
 ** Estimates

Source: OECD, productivity data base

Chart 3: Growth of GDP per hour worked

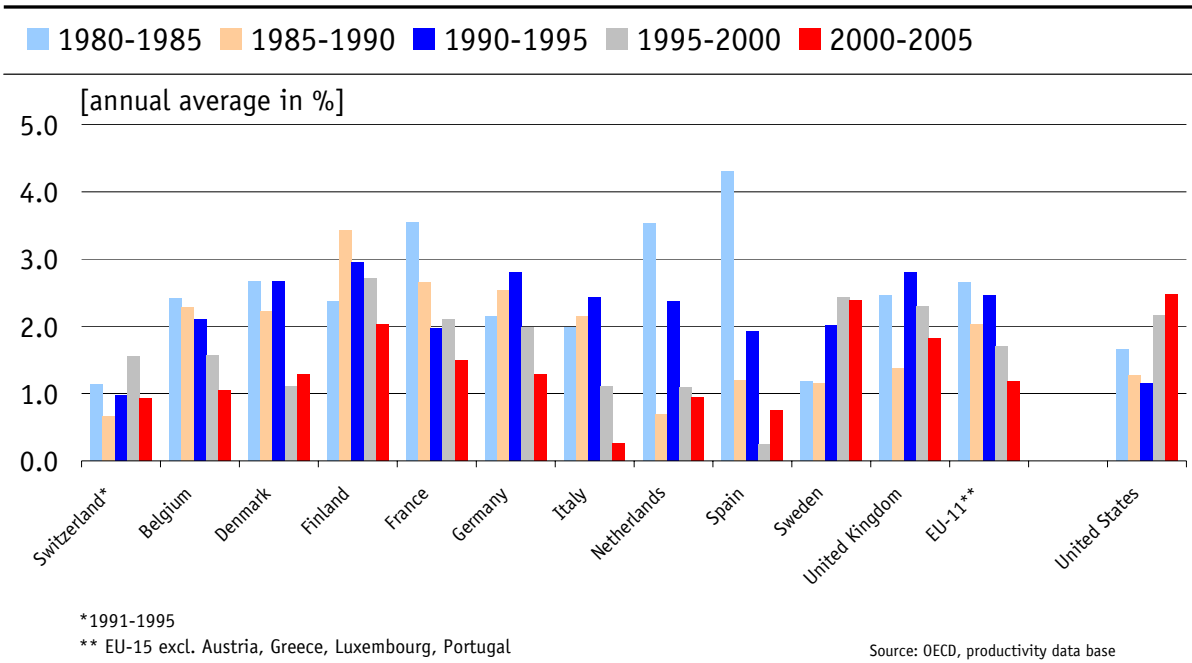
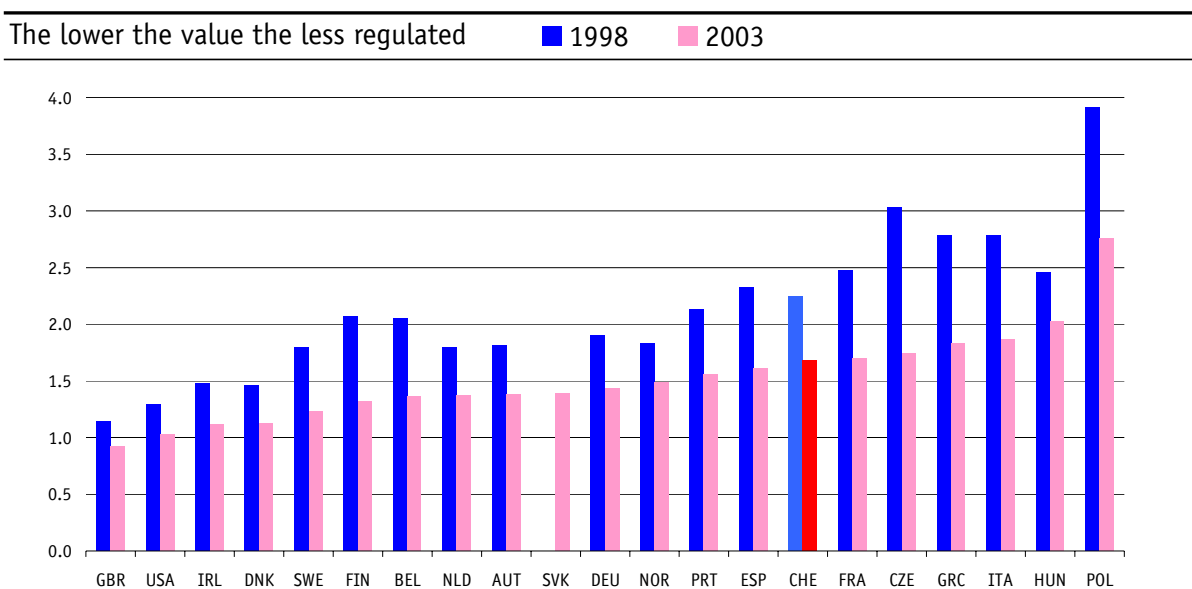
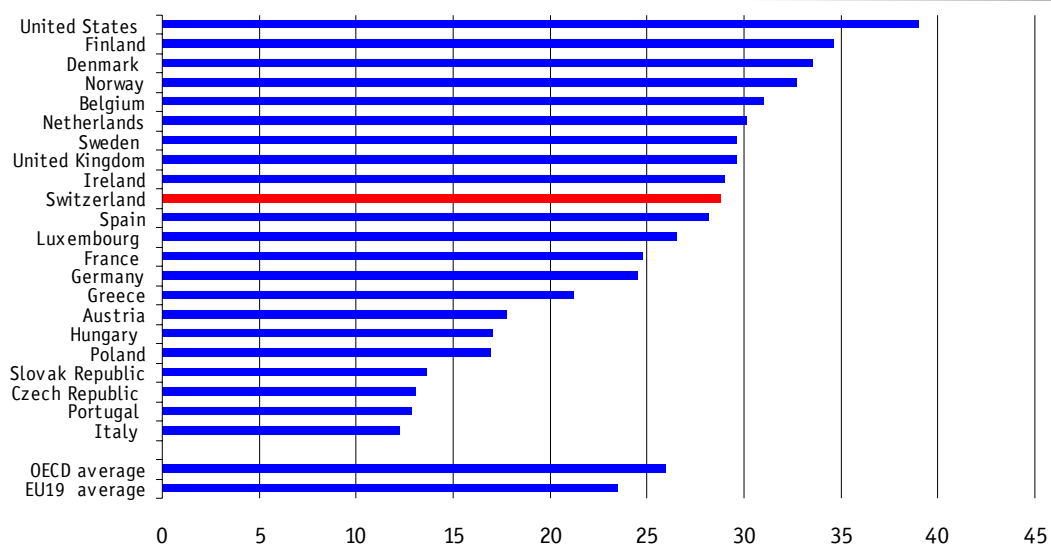


Chart 4: OECD indicator of product market regulation



Quelle: Product Market Regulation in OECD Countries, 1998 to 2003, OECD Economics Department Working Paper, No 419

Chart 5: Education, % of population with tertiary education

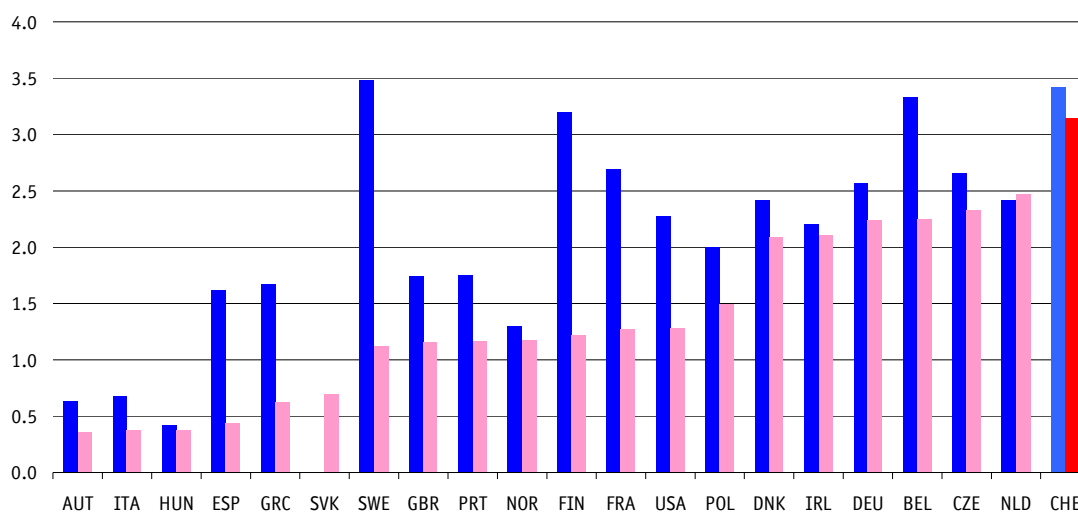


Source: OECD, Education at a Glance 2007

Chart 6: OECD mid-level ind.: Regulatory and administr. opacity

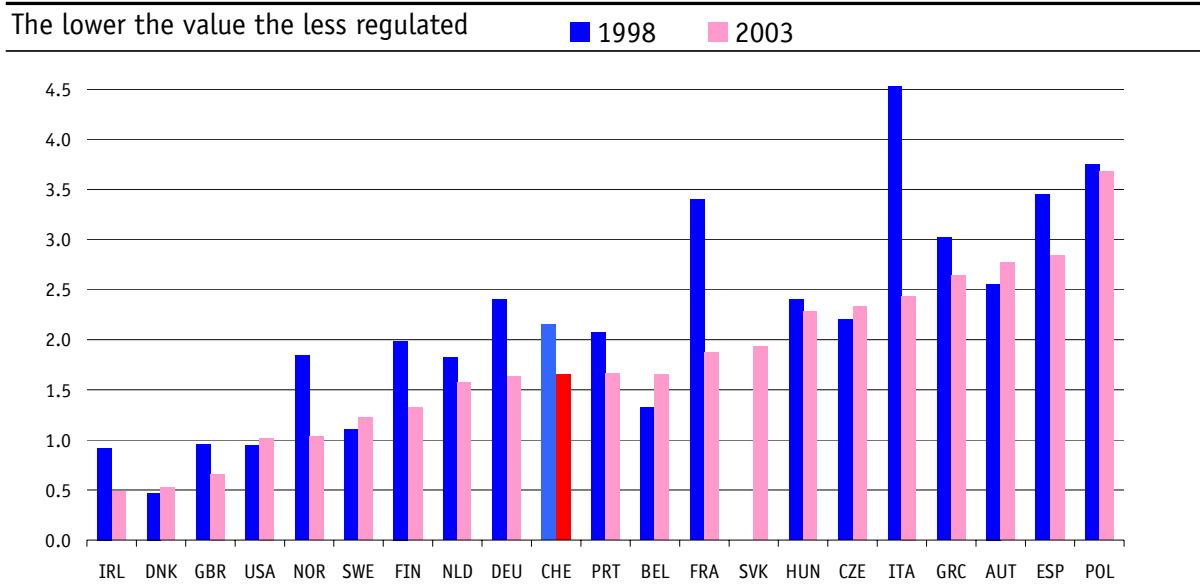
The lower the value the less regulated

■ 1998 ■ 2003



Quelle: Product Market Regulation in OECD Countries, 1998 to 2003, OECD Economics Department Working Paper, No 419

Chart 7: OECD mid-level ind.: Administrative burdens on startups



Quelle: Product Market Regulation in OECD Countries, 1998 to 2003, OECD Economics Department Working Paper, No 419